

Die Odyssee

Aha, denke ich sofort: die berühmte Einsame-Insel-Frage. Welches Buch würde ich da mitnehmen? Ein besonders dickes, langes, ist meine Antwort, so dass ich es, der Länge des Aufenthalts entsprechend, zur Not auch auswendig lernen könnte, um den Rest der Zeit zu vertreiben. Aber ich habe viele Lieblingsbücher.

Sie umfassen die Jahrtausende bis hin zur Gegenwart, Kontinente und Sprachen. Es geht einfach nicht, sich auf eines festzulegen. Also fangen wir beim Anfang an, z.B., Homers *Odyssee*. Ich kann den Text zwar nicht auswendig, doch ich kenne ihn sehr gut, weil ich ihn in den letzten Jahren öfter unterrichtet habe, in den verschiedensten Übersetzungen. Trotzdem hat die Geschichte des vielgeplagten Manns der wunderbarsten Abenteuer nichts von ihrem Zauber verloren. Abenteuer- und Heimkehrergeschichten gibt es jede Menge, beschwerliche Reisen und kluge Helden, die sich am Ende behaupten, auch. Und warum sich für einen Protagonisten begeistern, der nicht viel besser als ein Seeräuber, ein Plünderer und noch dazu ein Prahler und gewandter Lügner ist, dessen Leiden oft auf's eigene Konto gehen, denn die Götter fechten ihre Machtkämpfe hauptsächlich untereinander aus? Sie bleiben jedoch, im Unterschied zu denen der Menschen, ohne Folgen. Und wenn auch die spannenden und märchenhaften Geschichten über die wunderbaren Monster, die Zyklopen, Sirenen, die Menschenfresser und verführerischen Frauen den Kern des Epos bilden, erklären sie nur zum Teil die Begeisterung, mit der meine Studenten den Text lesen.

Vielleicht liegt es daran, dass Homer über seine Figuren nie urteilt, uns oft ihre Gedanken und Motive verschweigt, und sich jeder Interpretation enthält. (Die Ausnahme ist der getreue Schweinehirt Eumaios, der als einziger im Epos direkt angesprochen wird: "Oh Du, mein Eumaios!"). Er schilderte uns ihre Handlungen, ihre Gesten, ihre Gespräche. Unverbrüchliche Treue, unerklärlicher Hass, hinterhältiger Verrat, Resignation, Nötigung, Liebe: wir werden mit Tatsachen und Gefühlen konfrontiert, ohne notwendigerweise ihre Hintergründe zu erfahren. Odysseus kämpft und plündert gnadenlos, aber er vergießt auch bittere Tränen vor Heimweh. Er stellt Fallen, gibt ausweichende bis falsche Auskünfte, rüstet sich bis an die Zähne gegen Skylla und Charbydis, obwohl er weiß, dass es sinnlos ist, aber

als Bettler verkleidet, duldet er grobe Beschimpfungen und Handgreiflichkeiten. Von unüberlegter Eitelkeit getrieben, begeht er schwere Fehler, aber wenn es darauf ankommt, hält er seine gerechtfertigte Wut im Zaum. Der erfahrene Seemann, der oft das Ruder selbst in die Hand nimmt, schläft in entscheidenden, seine Irrfahrten verlängernden Momenten vor Erschöpfung ein. Seine Versöhnungsgesten und Schmeicheleien den Schatten der Unterwelt gegenüber fallen auf taube Ohren, denn die Toten sind unbestechlich. Erst der Versuch einer vergeblichen Umarmung seiner Mutter lassen uns die Unerbittlichkeit und den Schmerz ahnen, mit der die alten Griechen das Ende im Hier und Jetzt empfanden. Es bedarf dafür kaum Achilles' Klage, dass er lieber der letzte Sklave auf Erden sein wolle als der größte und gepriesenste aller Helden im Reich des Hades.

Wortgewandt, schlau und besonnen ist nicht nur Odysseus. Seine Frau Penelope steht ihm diesbezüglich in nichts nach, wenn sie, um sich die zudringlichen Werber vom Leib zu halten, nachts das bei Tag Gewobene wieder auftrennt. Immerhin brauchen die Freier fast zehn Jahre, bis sie die List durchschauen. Und der junge Telemachos lässt ahnen, wessen Eltern Sohn er ist. Der Übermacht unterlegen tut er sein Bestes, seine ererbte geölte Zunge zu üben. Er verbietet sich Beleidigungen, zerplückt spitzfindig fadenscheinige Argumente und beschämt damit manche der Besseren der parasitären Horde, die sein Erbe verpressen. Was für ein Gegensatz zum feinen und souveränen Ton, der an den Höfen Nestors und Menelaos' herrscht. Auch das erfahren wir während Telemachos' Bildungsreise: intakte Haushalte, gesellschaftliche Ordnung statt chaotischer Zustände. Diese weitverzweigten Großfamilien mit ihren festen Ritualen, ihr Wohlstand, und ihre großzügige Gastfreundschaft mit üppigen Bewirtungen zeigen uns, wie es sein soll. Man tauscht wertvolle Geschenke und schließt Freundschaftsbündnisse gegenseitiger Verteidigung. All das ist Odysseus im eher abgelegenen und armen Ithaka verwehrt. Für ihn, den einzigen Sohn und Vater nur eines Sohns, kommt die Sicherheit, die eine große Verwandtschaft, spezifisch ihre männlichen Mitglieder, in einem Clan System garantiert, nicht in Frage. Da bleibt einem nichts anderes übrig, als sich auf die eigenen Ressourcen zu verlassen.

Homer psychologisiert nicht, aber sein Held ist einfühlsam, umsichtig und ein guter Menschenkenner. Buchstäblich mit dem nackten Leben davongekommen und an den Strand der Phäaken angeschwemmt, folgt er nicht seinem ersten Impuls, in der Geste aller demütigen Bittsteller die Knie der beherzten Prinzessin Nausikaa zu umfassen. Um die junge

Frau nicht in Verlegenheit zu bringen, bedeckt er seine Blöße mit einem Ast und redet sie aus respektvoller Distanz an. Und Penelopes und Odysseus' langes Gespräch vor der letzten der sich steigernden Erkennungsszenen (Sohn, Vater, Hund, Amme, Frau) ist nicht nur ein Meisterwerk hohen Dramas, sondern weist auch auf die grausame Tatsache hin, wie schwer es ist, einmal verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen. Sie, die dem abgerissenen Bettler noch nicht richtig trauen kann und doch trauen will, spielt alle Register der auf Nachricht Wartenden, die immer wieder enttäuscht wurde und falschen Sehern und Lohn erhoffenden, aber in Wahrheit ahnungslosen, Reisenden auf den Leim ging. Er, der nichts lieber möchte als sich ihr erkennen zu geben, hält sich mit aller Kraft zurück, um seine Rachepläne nicht zu gefährden. Aber wie groß ist seine Freude, wenn sie, bevor sie den Bogenwettbewerb anordnet – für mich ein Zeichen, dass sie ihn längst erkannt hat - noch rasch von den Freiern teure Geschenke fordert und bekommt.

...da freuete sich der herrliche Dulder Odysseus,
Daß sie von ihnen Geschenke zog, und mit freundlichen Worten
Ihre Herzen bestrickte, doch anders im Herzen gedachte.*

Lebendig und gegenwärtig werden uns eine lang vergangene Kultur und Gesellschaft dazu noch mit ihren alltäglichen, bis ins kleinste Detail beschriebenen Objekten, Gewohnheiten, Mahlzeiten und Opfergaben. Helenas Nähkästchen, ein Geschenk der Königin von Ägypten, ist, wie üblich, natürlich kostbar und von Silber und Gold, doch es hat auch Rädchen, etwas extra Besonderes. Solche Einzelheiten bemerken meine Studenten unfehlbar und mit großem Vergnügen, auch in der *Ilias*, in der Hephaistos' Haushalt die folgende Annehmlichkeit bietet:

Denn Dreifüße bereitet' er, zwanzig in allem,
Rings zu stehn an der Wand der wohlgeründeten Wohnung.
Goldene Räder befestigt' er jeglichem unter den Boden;
Daß sie von selbst annahnten zur Schar der unsterblichen Götter,
Dann zu ihrem Gemach heimkehrten, Wunder dem Anblick.

Die Idee von Robotern, der Traum von Maschinen, die uns die Arbeit abnehmen, ist ebenfalls mindestens dreitausende Jahre alt. Humor gibt es auch. Wenn Menelaos von seinem Abenteuer berichtet, sich unter einem Seehundfell verbergen zu müssen, um einen kleineren Meeresgott zu überlisten, riechen wir förmlich den überwältigenden und unerträglichen Gestank. Nur das von einer mitleidigen Nixe gespendete Parfum machte den Aufenthalt erträglich. Weil wir dem geblendeten Zyklopen Polyphem kein Mitleid schulden, dürfen wir auch über seine Dummheit lachen, sich vom Namen "Niemand" übertölpeln zu lassen. Solche und viele andere Beispiele dieser Art spannen den Bogen für meine Studenten und mich in die Gegenwart.

Letzten Endes aber ist die *Odyssee*, ähnlich den Erzählungen Scheherazades aus *Tausend und einer Nacht*, auch eine Geschichte, wie man durch Geschichtenerzählen sein Leben rettet und doch noch alles zum Guten wendet, nämlich Schätze einheimst und magisch ins heiß ersehnte nach Hause transportiert wird. Wenn Odysseus, sich auf die späte Stunde und Müdigkeit berufend, die Erzählung seiner Abenteuer am Hof des Phäakenkönigs, unterbrechen will, drängen alle darauf, dass er weiter erzählt, denn keiner kann sich dem Bann des geschickten Raconteurs entziehen. Dass der sich natürlich immer ins beste Licht rückt, ist klar. Dabei sind diese Abenteuer nicht bloß spannend, sie verfolgen durchaus ein erzieherisches Programm, wenn auch nicht aufdringlich. Wir lernen von den Lotus-Essern und den Sirenen, dass Vergessen im Drogenrausch und ein vergangene Heldentaten heraufbeschwörender Gesang zwar verführerisch sein können, aber zu einem Zustand der Nicht-Existenz in der Gegenwart führen. Die Zyklopen und Skylla erinnern uns daran, dass die Maßstäbe einer Kultur nicht unbedingt diejenigen einer anderen sind und unsere Werte keinen Universalanspruch haben. Die Cykonen und Elpenor lehren uns Maß zu halten, Exzesse zu vermeiden. Und was kostet die Einsicht, wenn es um die Menschen fressenden Laestrygonier-Riesen und die Naturgewalt Charybdis geht, die jenseits jeden menschlichen Verständnisses existieren, dass wir die Grenzen jeglicher Handlungsweise erreicht haben? Ist es manches Mal besser, höheren Mächten wie Aeolus und Helios fraglos zu gehorchen? Welchen Preis bezahlen wir für unsere Freiheit, Göttern zu trotzen, um dann die unvermeidlichen Folgen solcher Aufsässigkeit zu erleiden? Und selbst die schönsten Versuchungen, die Zauberinnen Kalypso und Circe, die immerhin Unsterblichkeit, ewige Jugend in paradiesischen Zuständen versprechen, sind bloß Fantasien, die den wahren menschlichen Zustand, das eigene Geschick ausleben zu müssen, ins grellere Licht rücken.

Statt Halbgottheit wählt Odysseus die Familie, das fest verwurzelte Ehebett, die Obstbäume, Ziegen und echte Schweine (nicht diejenigen, die Circe aus Männern machte), Weingarten und Pflug.

Unsterblichkeit gibt es nur im Gesang. Warum denn sonst ist einer der zwei einzig Überlebenden des blutigen Massakers und Racheakts des Heimkehrers der blinde Dichtersänger?

*In der Voß Übersetzung. Es gibt inzwischen lesbarere.